

Klassiker sind Klassiker

„Die Klassiker sind Klassiker, weil sie Klassiker sind; sie weisen sich im heutigen Gebrauch durch Selbstreferenz aus“, schreibt Niklas Luhmann im Vorwort seines inzwischen ebenfalls klassisch gewordenen Opus *Soziale Systeme*.¹ Löst man diese scheinbar triviale Aussage aus ihrem eigentlichen Theoriegefüge und situiert sie in Kontexte, die auf Klassiker der Literatur referieren, behält sie ihren Informationsgehalt bei. Denn auch kanonische ‚Schwergewichte‘ wie Dante, Shakespeare oder Goethe stehen ganz für sich. Nicht nur für viele Literaturwissenschaftler handelt es sich dabei um bedeutende Dichter mit Weltgeltung, deren Werke klassisch sind und sie allein deshalb immer wieder neu gelesen werden (müssen).² Ebenso unter den Literaturkennern und -liebhabern, also jenen, die sich nicht beruflich mit kanonischen Werken befassen, werden bestimmte Klassiker als Klassiker geschätzt. Nicht selten sind Forschende und interessierte Laien als Mitglieder in einer (oder mehreren) Dichtergesellschaft(en) registriert.

Derartige Gebilde für kanonische Dichter mit Klassiker-Status entstehen etwa im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und sind eng an die universitäre Institutionalisierung der Nationalphilologie(n) gebunden. In Weimar, wo die Dioskuren Goethe und Schiller in der Fürstengruft beerdigt lagen,³ erhielt niemand Geringeres als Shakespeare ein besonderes Format der Ehrerbietung: Hier wurde 1864 die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft als erste moderne Dichtergesellschaft im deutschsprachigen Raum gegründet. Ein Jahr später (1865) erfolgte die Gründung der Deutschen Dante-Gesellschaft in Dresden. Nach einigen gescheiterten Versuchen gelang es schließlich 1885, wieder in Weimar, die Goethe-Gesellschaft (GG) zu konstituieren. Zehn Jahre sollten

- 1 Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt am Main 1984, S. 7.
- 2 In den folgenden Kapiteln wird vorwiegend die generische Form verwendet werden. Eine Doppelnennung erfolgt immer dann, wenn die Mitteilung einen Unterschied hinsichtlich der handelnden Personen markieren soll. Pluralformen werden nicht differenziert.
- 3 Seit 2008 ist das Grab von Schiller leer. Durch einen Gentest konnte nachgewiesen werden, dass die 1827 überführten Gebeine nicht zu Schiller gehörten (vgl. Grit König, Schillers Sarg ohne Schiller, in: *Süddeutsche Zeitung*, 17.05.2010).

folgen, bis 1895 der Schwäbische Schillerverein entstand, der sich 1947 unbenannte und seither als Deutsche Schillergesellschaft in Marbach bekannt ist.⁴

Neben der evidenten Selbstreferenz scheint die Entstehung einer entsprechenden Namensgesellschaft ein ungewöhnlicher Indikator für den zugeschriebenen Klassiker-Status zu sein. Die Notwendigkeit der Gründung (und später die der Fortdauer) einer Dichtergesellschaft stützt sich auf ein Narrativ der Schuldigkeit: Einer Pflicht oder Verantwortung gegenüber dem jeweils betroffenen Klassiker, dessen Erbe es zu bewahren und prospektiven Nachruhm zu sichern gilt.

Kurzum: Klassiker werden zu Klassikern gemacht. In diesem Zusammenhang (ent-) stehen Dichtergesellschaften. Der Titel der vorliegenden Arbeit *Goethe verpflichtet* ist jenem Pflicht-Narrativ entlehnt und verweist auf das Thema: „Die Goethe-Gesellschaft im geteilten Deutschland (1945–1973)“. Der Fokus liegt auf den Jahren von 1945 bis 1973, wobei auch Rück- und Vorgriffe auf den Zeitraum von 1885 bis 1990 punktuell berücksichtigt werden.

Das Forschungsinteresse verdankt sich dem Umstand, dass die GG in mehrfacher Hinsicht besonders ist: (1) Zunächst rühmt sie sich, „nicht die einzige, aber die größte und wichtigste unter den [Goethes] Namen tragenden und seinem Werk gewidmeten literarischen Gesellschaften in aller Welt“ zu sein.⁵ Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg hatte sie eine Gesamtgröße von etwa 2.500, vielleicht 3.000 Mitgliedern. Danach stiegen die Anmeldezahlen an: 1973 waren es um die 4.000, wenige Jahre vor der Wende hatte die GG über 5.000 Mitglieder, verteilt über die BRD, DDR und das Ausland. Das ist bemerkenswert. Entscheidend ist, dass die GG mit ihrem Sitz in Weimar (Thüringen) während der Teilung Deutschlands nicht gespalten wurde. Die Vermutung liegt nahe, dass die Gesamtgröße und das Interesse an der Mitgliedschaft im Zusammenhang mit der deutsch-deutschen Geschichte stehen.

(2) Ferner ist die Verwissenschaftlichung ihres Veranstaltungsprogramms zu nennen: In der GG war das Streiten Programm. Als sie 1954 wieder ihre Jahreshauptversammlung einberufen konnte, wurden erstmals wissenschaftliche Diskussionsreferate gehalten. Vor dem Jahr 1954 gab es ‚nur‘ gesellige Festreden und es herrschte eine behagliche Stimmung unter den Mitgliedern. Diese Treffen gehörten seit 1885 zur Tradition der GG. Um sich den Kontrollmaßnahmen des NS-Regimes zu entziehen, stellte der Vorstand Ende der 1930er Jahre die Aktivitäten der Dichtergesellschaft ein. Nach zähen Verhandlungen mit den Kulturfunktionären der DDR wurde 1954 wieder

4 Seit Schillers Tod (1805) gab es einige Schiller-Vereine und -Zirkel. Diese können als Vorläufer betrachtet werden, so auch der Marbacher Schillerverein. Erst der Schwäbische Schillerverein fungierte als Vereinstypus ähnlich wie eine Dichtergesellschaft (vgl. Gabriele Stadler, Dichterverehrung und nationale Repräsentanz im literarischen Leben des 19. Jahrhunderts. Studien zur Geschichte der Schillervereine im 19. Jahrhundert, München 1977; vgl. Jan Eike Dunkhase, Provinz der Moderne. Marbachs Weg zum Deutschen Literaturarchiv, Stuttgart 2021, S. 58 f.).

5 Hans-Dietrich Dahnke, s. v. Goethe-Gesellschaft, in: ders., Regine Otto (Hrsg.), Goethe-Handbuch, Band 4/1. Personen, Sachen, Begriffe A–K, Stuttgart, Weimar 1998, S. 429–433, hier S. 429.

eine Hauptversammlung durchgeführt. Fortan fanden diese Versammlungen (fast) alle zwei Jahre in Weimar statt und sie entwickelten sich zum Austragungsort des Ost-West-Konflikts unter dem Vorzeichen der Forschung und Verehrung Goethes. Die Überlegung, wie sich der Disput um Goethe und der Status der GG als gesamtdeutsche und ab 1971 als internationale Dichtergesellschaft wechselseitig bedingen, ist eine weitere forschungswürdige Besonderheit der Themenstellung.

(3) Der dritte Punkt betrifft die GG als Dichtergesellschaft selbst. Die Gemeinsamkeit zu den Namensgesellschaften, die sich Shakespeare, Dante und Schiller verpflichtet haben, besteht darin, dass sie organisierte Formate der Bewahrung und Erinnerung, der geselligen Huldigung und fachlichen Belehrung bieten.⁶ Diese Dichtergesellschaften operieren an den Grenzen ihrer Bezugssysteme; eingespannt zwischen Forschung, Verehrung und Politisierung figurieren sie gleichsam als Manifestation und Derivat kanonischer Signifikanz. Im Kontext des Kalten Krieges gewann diese Schnittstellen-Position an Bedeutung. Denn die GG musste eine Art ‚Grenzmanagement‘ betreiben. Die dritte Besonderheit liegt also auf einer abstrakt-theoretischen Ebene: Es wirkt, als ob Dichtergesellschaften im Allgemeinen und die GG im Besonderen den Differenzierungsgrad ihrer Strukturen variieren können, je nachdem, wo sie ihre Referenzpunkte setzen.

Diese ‚Besonderheiten‘ werfen Fragen auf: Wie war die gesamtdeutsche Existenz der GG im geteilten Deutschland überhaupt möglich? Im Zeitraum zwischen 1954 und 1989 war die GG sehr erfolgreich, vielleicht war sie sogar so produktiv wie nie zuvor. Diesen Erfolg verdankt sie, so wird zumindest behauptet, der Einführung von wissenschaftlichen Diskussionsveranstaltungen. Daran schließen sich die nächsten literatursoziologischen als auch literaturhistorischen Forschungsfragen an: Welchen Status hat die Verwissenschaftlichung für die Konstitution der GG als gesamtdeutsche Dichtergesellschaft? Welchen Einfluss übten die Diktaturen der NS und vor allem der SED auf die Arbeit der GG aus, wie hat sie als Dichtergesellschaft darauf reagiert? Worin unterscheidet sich die GG von vor 1945 von der nach 1945? Und schließlich ist zu überlegen, was die Dichtergesellschaft als Format für Verehrung und Erforschung Goethes mit all diesen Fragen zu tun hat. Warum ist die Vereinsstruktur der GG relevant und welchen Stellenwert nimmt Goethe darin ein? Wie lässt sich die GG in vereinstheoretischer Perspektive fassen? Welche Rolle spielen die Fachdisziplin, die Literaturrezeption und das politische Umfeld dabei?

Auf die genannten Fragen und Problemkonstellationen will die Studie Antworten formulieren. Das Ziel ist es, die Geschichte der GG während der Zeit von 1945 bis

6 Die politische Trennung betraf die Arbeit dieser Dichtergesellschaften in Deutschland: Die Shakespeare-Gesellschaft wurde 1964 endgültig in zwei Sektionen (Weimar und Bochum) gespalten. Die Dante-Gesellschaft, die seit 1921 ihre jährliche Versammlung in Weimar veranstaltete, überführte ihren Sitz 1947 nach München. Die Deutsche Schillergesellschaft in Marbach hielt an ihren Mitgliedern aus der DDR fest, aber diese wurden 1967 unfreiwillig durch das SED-Regime zum Austritt gezwungen. Im Vergleich dazu sticht die GG in Weimar einmal mehr hervor.

1973 systematisch zu untersuchen. Zum einen soll das historische Material in den Blick genommen werden. Das bedeutet, eine zielgerichtete Auswertung der Jahresberichte, der Fest- und Diskussionsbeiträge und der Vorstandsprotokolle fungiert als Ausgangsbasis. Was genau auf den Hauptversammlungen zwischen 1954 und 1973 passiert ist, soll erstmals anhand der Quellen dokumentiert werden.⁷ Zum anderen geht es in dieser Studie um eine theoretische Reflexion der GG als Dichtergesellschaft. Sie wird im Denkmodus von Luhmanns Systemtheorie als organisiertes System besonderen Typs gedacht. Damit verbindet sich der Anspruch, die Untersuchung des historischen Materials theoriegeleitet durchzuführen und die Tragfähigkeit des systemtheoretischen Instrumentariums exemplarisch an der GG zu erproben. Zugrunde liegt die Vorstellung, dass mit diesem Theoriedesign die Funktionsweisen, die internen Logiken und Arbeitsweisen sowie das Leistungspotential von Dichtergesellschaften aufgedeckt werden können. Die GG gerät als Verein in den Vordergrund, samt den Qualitäten, die sie als solche auszeichnet.

Schließlich noch einige Anmerkungen zu all denjenigen Aspekten, die nicht im direkten Fokus der Studie liegen: Die Ortsvereine der GG, die gesamte Bandbreite der Beiträge in den *Goethe-Jahrbüchern* und die Verleihung der Goldenen Goethe-Medaille werden in der Darstellung nicht ausführlich behandelt. Dies gründet darin, dass das Publikationsorgan als zentrale Quelle für die Geschichte der GG von 1945 bis 1973 anerkannt ist, aber lediglich die Texte, die im Zusammenhang mit der GG und ihren Hauptversammlungen stehen, sind für die gewählten Forschungsfragen von zentraler Bedeutung. Darüber hinaus hat es während der Hauptversammlungen auch Diskussionsabende gegeben, die nicht zum Programm der GG gehörten, sondern von den lokalen Kulturfunktionären ausgerichtet wurden. Diese Treffen sind nicht untersucht worden. Sie sind kaum dokumentiert und es handelt sich nicht um Veranstaltungen der GG. Der Fokus liegt dezidiert auf Goethe und auf der GG. Vergleiche mit anderen Dichtergesellschaften und mit institutionellen Einrichtungen erfolgen, wenn überhaupt, nur kontextbezogen. Gleichwohl versprechen vergleichende Perspektiven, besonders zu der Deutschen Schillergesellschaft (DSG) interessante Forschungsperspektiven für Projekte, die einen relationalen Schwerpunkt setzen.

Welche Tragweite hat folglich die Goethe-Referenz, die den Forschungsschwerpunkt bestimmt? Wenn von Goethe die Rede ist, dann ist das Dichtergenie in seiner individuell-gebildeten Vielfalt aufgerufen und sein umfassendes Werk, sein Leben und seine Wirkung. Die verkürzte Form ‚Goethe‘ verweist auf die Kommunikationsweise, wie sie in der Dichtergesellschaft als etablierte Form verwendet worden ist und spiegelt gleichsam die Identität der GG wider: In der Dichtergesellschaft stand stets der ‚ganze Goethe‘ im Vordergrund.

7 Zitate aus den Jahresberichten oder anderen Quellen liegen im Original in indirekter Rede vor. Da es sich um Zitate handelt, werden diese als solche markiert.

Standortbestimmung

Innerhalb der literaturwissenschaftlichen Forschungslandschaft scheint literarischen Gesellschaften und Vereinen ein randständiges Dasein beschieden zu sein. Dabei handelt es sich nicht unbedingt um ein empiriearmes Feld. Die „Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten“ (ALG) zählte 2009 über 260 literarische Gesellschaften, Literaturmuseen und literarische Gedenkstätten, in denen sich mehr als 75.000 Mitglieder engagieren.¹ Inzwischen ist die Dachorganisation auf 270 Mitglieder angewachsen.² „Etwas despektierlich werden diese Vereinigungen häufig noch als ‚Fanclubs verstaubter Dichter‘ oder ihre Mitglieder als ‚Vereinsmeier‘ abgetan“,³ wie Christiane Kussin konstatiert. Literarischen Gesellschaften hafte nach wie vor der Makel der „Spießigkeit“ an, und das, „weil es sich bei ihnen um Vereine handelt“.⁴ Karl Robert Mandelkow formulierte ebenfalls ein scharfes Urteil, als er bereits 1980 in seinem Standardwerk zur Goetherezeption über die GG schrieb:

Eine den Anforderungen der Gegenwart auch nur annähernd genügende Geschichte der Goethe-Gesellschaft existiert nicht. Sie zu schreiben wäre eine der vordringlichsten Aufgaben einer sozialgeschichtlich orientierten Literaturwissenschaft. Sie hätte als eines ihrer wichtigsten Ziele den Gründen nachzuspüren, warum der institutionelle Umgang mit Goethe auch heute noch immer mit dem Odium der Langeweile, des sektiererhaften Philistertums und eines gepflegten Konservatismus behaftet ist.⁵

- 1 Vgl. Christiane Kussin, Literarische Gesellschaften und Literaturmuseum. Kanoninstanz oder Beschleunigungssoase?, in: Heinz Ludwig Arnold, Matthias Beilein (Hrsg.), Literaturbetrieb in Deutschland, 3. Aufl., München 2009, S. 130–140, hier S. 130; vgl. Literarische Gesellschaften in Deutschland. Ein Handbuch mit Einzeldarstellungen in Texten und Bildern, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften e. V. zsgst. und bearb. von Sven Arnold, 2. Aufl., Berlin 1991 [2015].
- 2 <https://alg.de/alg/> [letzter Zugriff: 03.08.2024].
- 3 Kussin, Literarische Gesellschaften, S. 130.
- 4 Ebd.
- 5 Karl Robert Mandelkow, Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers, 2 Bände, München 1980/1989, hier Band 1 (1773–1918), München 1980, S. 232.

Zu einer positiveren Umschreibung gelangt Walter Müller-Jentsch, der literarische Gesellschaften und Kunstvereine als Bereicherung versteht, zumal hier „unbeirrt jener Sache“, also der Kunst, gedient werde.⁶ Es muss an dieser Stelle angemerkt werden, dass Müller-Jentsch als Soziologe und damit als Fachfremder die Forschungslage beobachtet. Insgesamt sind literarische Gesellschaften und Vereine wenig erforscht. Zu verorten sind sie wohl eher am Rande der Forschungslandschaft, wenn man die überschaubaren wissenschaftlichen Beiträge als Indikator für Randständigkeit nimmt.⁷ Die wenigen Überblicksdarstellungen nehmen diesen Umstand als Desiderat wahr: Beklagt wird, dass systematische Untersuchungen zu literarischen Gesellschaften und anderen Vereinsformen immer noch ausstehen. Seit Mandelkow hat sich nur wenig geändert. Es sind zwar Einzelbeispiele vorhanden,⁸ aber diese Arbeiten existieren im losen Nebeneinander, vergleichbare Parameter sucht man vergebens. Man erfährt über die Typik, Funktion, Leistungen, Arbeitsweisen, historischen Besonderheiten und Selbstbeschreibungen solcher Vereinigungen nicht viel. Die Menge und Heterogenität von Vereinsformen erschwerten es, so eine erste Vermutung, theoretisch reflektierte Zugriffsweisen mit Vergleichbarkeitsoption für derartige Zusammenschlüsse zu formulieren.

Außer der bescheidenen Forschungslage ist eine weitere Auffälligkeit zu benennen, die womöglich einen heuristischen Wert in sich birgt. Literarischen Gesellschaften und Vereinen, die sich speziell einem Autor und seinem Schaffen oder nur einem bestimmten Werk affirmativ verpflichtet haben, haftet ein eigentümliches Image an. Negativ konnotierte Attribute wie spießig, laienhaft-dilettantisch, unwissenschaftlich und/oder konservativ sind die gängigen Fremdbeschreibungen. Nicht selten findet man auch den Vorwurf, dass Mitglieder dieser Verbände ein elitäres Kunst- und Literaturverständnis pflegen, das als hartnäckiger Restbestand einer längst überholten bildungsbürgerlichen Kultur im ‚Verein‘ womöglich über-/weiterlebt. In vielen Fällen stammen diese normativen Beschreibungen von wissenschaftlichen Beobachtern der Literatur, d. h. von Fachleuten aus der Germanistik und Literaturwissenschaft selbst. Dabei mag es wenig überraschen, dass Forschende Kritik üben. Aber nicht selten sind ebendiese Kritiker – wie selbstverständlich – auch Mitglied (vielleicht sogar Vorstands- oder Gründungsmitglied) des jeweils ‚anrühigen‘ Vereins. Exemplarisch sei

6 Walter Müller-Jentsch, *Das Kunstsystem und seine Organisationen*, in: ders. (Hrsg.), *Die Kunst in der Gesellschaft*, 2. durchges. Aufl., Wiesbaden 2012, S. 186–219, hier S. 216.

7 Vgl. Kussin, *Literarische Gesellschaften*, S. 130; vgl. Matthias Luserke, *Literaturwissenschaftliche Gesellschaften. Eine Problemskizze*, in: Peter J. Brenner (Hrsg.), *Geist, Geld und Wissenschaft. Arbeits- und Darstellungsformen von Literaturwissenschaft*, Frankfurt am Main 1993, S. 299–317; Norbert Otto Eke, Stefan Elitt (Hrsg.), *Grundthemen der Literaturwissenschaft: Literarische Institutionen*, Berlin, Boston 2019; vgl. Arnd Beise, s.v. *Gesellschaften*, in: Thomas Anz (Hrsg.), *Handbuch Literaturwissenschaft. Institutionen und Praxisfelder*, Band 3, Stuttgart, Weimar 2013, S. 218–223.

8 Es gibt zahlreiche historische Darstellungen zu bestimmten Namensgesellschaften, die häufig von Mitgliedern mit entsprechendem Status (etwa als Vorsitzende) selbst angefertigt worden sind.

hier an Mandelkow erinnert. Er beklagte nicht nur jenes Forschungsdefizit zur GG, sondern reproduzierte auch jenes negative Image. Zugleich war er selbst aktives Mitglied und wurde 1998 mit der Goldenen Goethe-Medaille ausgezeichnet.⁹ Mandelkow ist kein Einzelfall. Wer sich gegenwärtig als wissenschaftlicher Beobachter (thematisch) für literarische Gesellschaften interessiert, der wird als eine Art akademischer Alltagserfahrung bemerken, dass Forschende innerhalb der eigenen Disziplin eine neutral-distanzierte bis despektierliche Haltung gegenüber literarischen Gesellschaften und deren Publikationsorganen zu erkennen geben; gleich ob es sich um eine bestimmte Mitgliedschaft oder generell um Namensgesellschaften handelt. Auch in diesem Fall besetzen dieselben Wissenschaftler häufig dann Vorstandspositionen, so dass man – etwa bei Wiederbegegnungen auf Jahres- oder Hauptversammlungen *dieser* Gesellschaften mit jenen anhaftenden Etiketten – sich (vergnüglich) wundern kann: Die Negativattribute sind vergessen. Stattdessen sieht man, wie die vorherigen Kritiker nun die rollenspezifische Zugehörigkeit eines Mitgliedes mit besonderem Status oder wahlweise auch als Gastreferent inklusive der dazugehörigen Achtungsbekundungen nicht bloß wohlwollend angenommen haben, sondern auch als Ausdruck persönlich motivierter Zweckidentifikation darstellen.

Dass Personen, verstanden als Träger eines Bündels widersprüchlicher Rollenerwartungen, mit desperaten Anforderungen regelmäßig konfrontiert werden und diese auch auszutragen haben, ist eigentlich trivial.¹⁰ Am Lehrstuhl an der Universität, auf wissenschaftlichen Tagungen herrschen andere Erwartungsstrukturen vor als auf der Hauptversammlung einer Dichtergesellschaft. Die Differenz zwischen Literaturinteresse und Literaturwissenschaft muss in vornehmlich fachwissenschaftlichen Kontexten betont werden. Besucht man als Forscher oder Forscherin die entsprechende Dichtergesellschaft, bemüht man sich um Gemeinsamkeit, die ja über den Gegenstand Literatur/Kunst gegeben ist. Forschende sind zugleich Rezipienten, weshalb ihre Beobachtungen zu einem Autor, einer Autorin, einem bestimmten Werk oder einem Zeitraum sich je nach Bedarf entweder an dem Code des Wissenschafts- oder Literatursystems orientieren *können*. Die Spannweite zwischen Affirmation, Interesse und

9 Vgl. die Liste mit den AGs im Anhang. Eine interessante Beobachtung dürfte wohl sein, dass Mandelkow nie im Vorstand mitgearbeitet hat. Vielleicht war das ein Nebeneffekt seiner harschen Kritik. 1998 wurde ihm die Goldene Goethe-Medaille verliehen. Verhältnismäßig geschah dies recht spät, bedenkt man seine Leistung für die Goethe-Forschung: „Die vier Materialien-Bände *Goethe im Urteil seiner Kritiker: Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland* (1975–1984) sowie die darauf fußende Auswertung *Goethe in Deutschland*, die zweibändige ‚Rezeptionsgeschichte eines Klassikers‘ (1980/1989), haben ihn zu einem der weltweit einflussreichsten Goethe-Forscher seiner Zeit gemacht und stellen zweifellos seine bleibende Leistungen dar“ (Albert Meier, In memoriam Karl Robert Mandelkow, in: GJb 125 [2008] S. 366–367, hier S. 366).

10 „Rollen sind zunächst nur gebündelte und adressierbare Verhaltenserwartungen; sie haben ihre Einheit in dem Umfang dessen, was eine Einzelperson ausführen kann“ (Niklas Luhmann, Allgemeine Theorie organisierter Systeme, in: ders. (Hrsg.), *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*, 6. Aufl., Wiesbaden 1975 [2009], S. 48–62, hier S. 51).

Neigung einerseits und sachlich-nüchterner Beobachtung, Forschungsrelevanz wie unpersönlicher Programmatik andererseits ist jener Doppelrolle eigen, verleiht ihr die anekdotisch nachgezeichnete Flexibilität.

Die Kritiker sollen hier nicht kritisiert werden. Es geht um „den Blick von der Seite“, um „das Beobachten des Beobachters“.¹¹ Interessant(er) erscheint mir, wie die Unterschiede dargestellt, wie und weshalb sie speziell im Kontext von literarischen Gesellschaften zum Ausdruck gebracht werden, gerade weil es Grenzmarkierungen sind, die die Differenz zwischen Literatur als Kunstsystem und den dafür zuständigen Fachdisziplin(en) am Rand selbst vollziehen. Differenz bedeutet hier weniger Kontrastierung oder schlichter Gegensatz, wie die Konstruktion zwischen Laien und Experten suggeriert. Die Frage der Differenz meint sachliche Differenzierung und muss lauten: Welches Fachwissen wird wie über eine spezifische Rolle in die literarische Gesellschaft eigentlich implementiert? Von hier aus eröffnet die Beobachtung von Doppelzugehörigkeiten eine weitere Perspektive, nämlich die der literaturwissenschaftlichen Beobachtung(en) Dritter Ordnung.¹² Literarische Gesellschaften eignen sich aufgrund ihrer Grenzposition als reflexives Forschungsobjekt für das Fach selbst, in denen sich das Rezipieren der Rezeption, das Deuten der Deutung und das Verstehen des Verstehens als Grenzphänomene rekonstruieren lassen. Darin ist ein weiteres, aber bisher kaum beachtetes wissenschaftliches Erkenntnisinteresse von literarischen Gesellschaften auszumachen. Dazu sei noch angemerkt: ‚Grenzposition‘ bezieht sich nicht auf den Sachverhalt, dass jedes soziale System Grenzen hat und diese geschlossen werden müssen. Vielmehr geht es um die Verortung eines Systems in seine polykontexturale Umwelt. Grenzposition zielt auf die Zwecksetzungen einer literarischen Gesellschaft und der damit implizierten Ausrichtungen an Funktionssystemen. Die Leistung einer literarischen Gesellschaft ist das Verbindungselement, das zwischen Literatur (als Subsystem der Kunst) und Wissenschaft angesiedelt ist. Die Position an den Grenzen anderer Funktionssysteme, wie etwa bei der GG, die zwischen Erforschung, Verehrung und Politisierung oszilliert, qualifiziert nicht selten literarische Gesellschaften zu Grenzsyste-men.

Das forschungswürdige Potential von literarischen Gesellschaften und Vereinen des Kunstsystems wird verkannt. Insofern ist das Korrelieren der Negativdarstellung mit der Forschungslage zu literarischen Gesellschaften und Vereinen wenig überraschend. Das Desiderat ist symptomatisch und verweist wieder zurück auf die Grenzposition.

11 Niklas Luhmann, Das Erkenntnisproblem des Konstruktivismus und die unbekannt bleibende Realität, in: ders. (Hrsg.), Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven, 4. Aufl., Wiesbaden 1990 [2009], S. 31–57, hier S. 45.

12 Vgl. Peter-André Alt, Beobachtungen dritter Ordnung. Literaturgeschichte als Funktionsgeschichte kulturellen Wissens, in: Walter Erhart (Hrsg.), Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung?, Stuttgart 2004, S. 186–209, hier S. 200.

2.1 Zur Forschungslage

Dem eingangs skizzierten Forschungsdefizit steht eine Anzahl von theoretisch interessanten Konzepten gegenüber, die an Fallbeispielen, wie die GG, erprobt werden können. Zunächst gilt es, einen Blick auf die Texte mit Schwerpunkt auf die GG zu werfen, um sich über vereinstheoretische Zugriffe und über das empirische Material zu informieren. Die Forschungslage zur GG ist zwar nicht als unüberblickbar ausdifferenziert zu beschreiben, aber inzwischen sind doch einige Beiträge und Abhandlungen erschienen.¹³ Es sind überwiegend Arbeiten, die sich verstärkt am historischen Material orientieren. Das empirische Fundament fungiert als Leitprämisse. Zeitlich werden jeweils verschiedene Phasen der GG im 19. und 20. Jahrhundert untersucht. Zur GG im Kontext der Deutschen Teilung sind die wichtigen Beiträge von Lothar Ehrlich, Maria Schultz und Jochen Staadt zu nennen.¹⁴ Forschungsarbeiten, die die Phase nach der Internationalisierung bis zur Wende in den Blick nehmen, stehen noch aus.¹⁵

- 13 Die folgenden Titel stellen eine Auswahl dar: Karl Robert Mandelkow, *Goethe in Deutschland*, Band 1, S. 224–231; ders., *Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers*. Band 2 (1919–1982), München 1989, S. 164–170; Lothar Ehrlich, *Die Goethe-Gesellschaft zwischen Gleichschaltung und Verweigerung*, in: ders., Jürgen John, Justus H. Ulbricht (Hrsg.), *Das Dritte Weimar. Klassik und Kultur im Nationalsozialismus*, Köln, Weimar, Wien 1999, S. 245–266; ders., *Die Goethe-Gesellschaft im Spannungsfeld der Deutschland- und Kulturpolitik der SED*, in: ders., Gunther Mai (Hrsg.), *Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht*, Köln, Weimar, Wien 2000, S. 251–281; ders., *Die Goethe-Gesellschaft und der französisch-deutsche Kulturtransfer in Weimar um die Jahrhundertwende (1902–1906)*, in: Alexandre Kostka (Hrsg.), *Paris – Weimar. Weimar – Paris. Kunst- und Kulturtransfer um 1900*, Tübingen 2004, S. 41–55; Jochen Golz, Justus H. Ulbricht (Hrsg.), *Goethe in Gesellschaft. Zur Geschichte einer literarischen Vereinigung vom Kaiserreich bis zum geteilten Deutschland*, Köln, Weimar, Wien 2005; Jochen Golz, *Klassisches Erbe und deutsches Nationalempfinden. Die Kulturpolitik der Goethe-Gesellschaft*, in: Franziska Bomski, Hellmut Th. Seemann, Thorsten Valk (Hrsg.), *Ilm-Kakanien. Weimar am Vorabend des Ersten Weltkriegs*, Weimar 2014, S. 117–135; Dieter Borchmeyer, *Goethe im Widerspiel von Nationalitäts-Wahnsinn und ökumenischer Internationalität. Stationen in der Geschichte der Gesellschaft*, in: GJb 127 (2010), S. 82–94; W. Daniel Wilson, *Der Faustische Pakt. Goethe und die Goethe-Gesellschaft im Dritten Reich*, München 2018.
- 14 Vgl. Ehrlich, *Die Goethe-Gesellschaft im Spannungsfeld*, S. 251–281; Maria Schultz, *Zwischen Kultur und Politik. Die Goethe-Gesellschaft in den Jahren 1954 bis 1960 als Orte deutsch-deutscher Auseinandersetzung*, in: Jochen Golz, Justus H. Ulbricht (Hrsg.), *Goethe in Gesellschaft. Zur Geschichte einer literarischen Vereinigung vom Kaiserreich bis zum geteilten Deutschland*, Köln, Weimar, Wien 2005, S. 157–182; Jochen Staadt, „Auf den Zinnen der Partei.“ *Die SED-Führung plante 1967 eine Spaltung der Goethe-Gesellschaft*, in: Jochen Golz, Justus H. Ulbricht (Hrsg.), *Goethe in Gesellschaft. Zur Geschichte einer literarischen Vereinigung vom Kaiserreich bis zum geteilten Deutschland*, Köln, Weimar, Wien 2005, S. 183–202.
- 15 Eine Ausnahme bilden diese Beiträge: Holger Dainat, *Strukturelle Kopplung: der geteilte Goethe. Die Beziehung der Goethe-Gesellschaft zur NFG*, S. 1–23, unveröff. MS., der Text ist eingereicht, aber noch nicht publiziert; Arin Haideri, *Einheit und Differenz. Die Goethe-Gesellschaft im geteilten Deutschland*, in: GJb 137 (2020), S. 84–90. – Für diese Phase dürfte die Untersuchung der Stasi-Akten zur GG interessant sein. Zu Beginn der 1970er ist die GG in das Blickfeld des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) geraten, die Akten sind noch nicht ausgewertet worden.